

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 12. November 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 50 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 12. November. 25. Sonntag nach Pfingsten. Martin, Papst, † 654. Cunibert, Bischof, † 663. Livinus, Bischof und Martyrer, † 659.

Montag, 13. November. Stanislaus Kostka, Jesuit, † 1568. Nikolaus I., Papst, † 867.

Dienstag, 14. November. Laurentius, Erzbischof, † 1181. Jucundus, Bischof, † 845. Serapion, Martyrer, † 249.

Mittwoch, 15. November. Leopold, † 1136. Albertus Magnus, Bischof, † 1280.

Donnerstag, 16. November. Othmar, Abt, † 759. Edmund, Erzbischof, † 1242. Eucherius, Bischof, † 454.

Freitag, 17. November. Gregor, Bischof, † 271. Anianus, Bischof, † 453. Dionysius, Bischof, † 265. Gertrud, Äbtissin, † 1334. Hugo, † 1200.

Samstag, 18. November. Maximus, Bischof, † 378. Odo, Abt, † 942. Thomas, Mönch, † 782. Romanus und Barulas, Martyrer.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium: Vom Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13.*

Wohl an keinem Tage feiern so viele Orte das Kirchweihfest als an dem heutigen Sonntag. Am vorigen Mittwoch haben wir auch die Weihe der Laterankirche zu Rom, der vornehmsten Kirche der ganzen Christenheit, gefeiert. Und am nächsten Samstag feiern wieder zwei der römischen Hauptkirchen, St. Peter und St. Paul ihre Weihe. Kirchweihfest erinnert uns an eine besondere Art der göttlichen Gegenwart. Wir haben am vorigen Sonntag gehört, daß Gott allgegenwärtig ist. „Alles besteht in ihm.“ (Kol. 1.) „Er tragt alles durch das Wort seiner Kraft.“ (Hebr. 1.) Er ist allem Geschaffenen gegenwärtig als Ursache seiner Existenz.

Neben dieser allgemeinen Gegenwart Gottes, die sich auf die ganze Schöpfung bezieht, und die in der natürlichen Ordnung der Dinge begründet ist, gibt es eine besondere, übernatürliche Gegenwart. So ist er zunächst in besonderer Weise gegenwärtig in den Tempeln oder Gotteshäusern.

* Vom 5. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Schon der Tempel der Juden war durch eine solche besondere Gegenwart Gottes ausgezeichnet. Wie, das sagt uns Salomons Gebet bei der Einweihung desselben. „Schaue auf das Gebet deines Dieners und auf sein Flehen, Herr, mein Gott, daß offen seien deine Augen über dieses Haus Tag und Nacht, über das Haus, von dem du gesagt: Mein Name wird sein daselbst, um zu erhören das Gebet, welches an dieser Stätte dein Knecht zu dir betet; daß du hörest das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, um was sie immer bitten an dieser Stätte!" (II. Par. 7, 28 f.) Und der Herr gab die Versicherung: „Ich habe erhört dein Gebet und mir diesen Ort erwählt zur Opferstätte. Und offen werden meine Augen und meine Ohren sein auf das Gebet des Volkes, so es verrichtet an diesem Orte." (Ebend.)

Der Tempel soll also eine Gnadenstätte sein, wo Gott Gebet und Opfer seines Volkes entgegennimmt und ihm Erhörung und Gnade gewährt. Es liegt ja ganz in Gottes Willen, ob und welche besondere Stätten er auswählen will. Für Israel hatte er den Tempel als solche Stätte ausgewählt. Darum war derselbe für den Israeliten das Haus Gottes. Und wenn er hinwallte, so sang er: „Wie freute ich mich, als es hieß: Zum Hause Gottes wallen wir!" (Ps. 121.)

So sind auch unsere Kirchen die besonderen Stätten des Gebetes. Alles mahnt da zur Frömmigkeit. Unb Gott ist besonders bereit, dort die frommen Gebete zu erhören.

Aber sie sind noch in einem ganz andern Sinne Haus Gottes. Hier wohnt der Heiland leibhaftig im Tabernakel. Das ewige Licht, das vor dem Altare brennt, zeigt es an, daß hier das Licht der Welt in stiller Verborgenheit seinen Sitz genommen hat. Wie heilig ist dieser Ort! Da paßt wörtlich, was der Patriarch Jakob ausrief, als er im Traume die Himmelsleiter geschaut: „Wie ehrfurchtgebietend ist dieser Ort! Hier ist nichts anders als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels." Bringe du stets ein Herz voll Andacht in Gottes Haus, ein Herz voll Liebe vor den Tabernakel des Herrn! Liebe hat ihn herabgezogen, Liebe bringe ihm zum Dank! Kniee gern vor seinem Altar! Bete ihn an und trage deine Anliegen hier vor! Der so dich liebt, wie sollte er dich vergebens flehen lassen?

Ich kenne aber noch einen andern Tempel, in dem Gott wohnen will. Der Apostel gibt ihn uns an, wenn er schreibt: „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." (I. Kor. 3, 17.) Dein Herz, lieber Leser, will Gott zum Tempel haben! Durch die heiligmachende Gnade will er es zum Tempel weihen und dann darin wohnen. „Siehe die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er wird ihr Gott sein." (Offenb. 21.) Welche Ehre für den Menschen! Sein armes Herz ein Tempel Gottes! Lieber Leser, weißt du diese Ehre zu würdigen? Ist dein Herz ein Tempel Gottes, oder hast du den Tempel entweiht? „Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten." (I. Kor. 3, 16.) Man sollte es bei einem Christenkinde nicht für möglich halten, daß es Gott so schnöde behandeln könnte. „Er kam in sein Eigentum," sagt der hl. Johannes, „und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Wie oft wiederholte sich diese traurige Thatsache! Gott will in sein Eigentum eintreten, in das Menschenherz, und der Mensch nimmt ihn nicht auf, läßt ihn nicht ein. Er will in seinem Eigentum wohnen bleiben, und der Mensch treibt ihn hinaus. O mein lieber Christ, gehöre ja nicht zu diesen Menschen! Heiße deinen Gott willkommen in deinem Herzen! Und wenn er in der hl. Kommunion kommen will, das innere Gnadenleben zu pflegen, dann heiße ihn doppelt willkommen!

Das Wohnen Gottes im Herzen durch die heiligmachende Gnade ist eine zweite Art von besonderer Gegenwart Gottes.

Es kommt eine dritte hinzu, die Gegenwart Gottes im Himmel, wo er den Seligen sich darbietet zur Anschauung und dadurch gerade ihre Seligkeit begründet. „Hier sehen wir Gott im Spiegel und wie im Rätsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht." (I. Kor. 13.) Was das sagen will, das vermag kein Menschenverstand zu begreifen und keine Menschenzunge auszusprechen. „Denn kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr hat es gehört, und kein Menschenherz hat es empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (I. Kor. 2, 9.) Ja, über alles Begreifen herrlich und beseligend muß diese Gegenwart Gottes sein. Sie hängt auf's engste mit der zweiten zusammen. Wer Gott im Herzen einen Tempel baut, dem baut Gott eine Stätte der Seligkeit im Himmel. Mögest du, lieber Leser, zu diesen Glücklichen gehören! Sei kein Unkraut, um mit dem heutigen Evangelium zu reden! Sei ein guter Weizen auf Gottes Acker, damit du einst in Gottes himmlische Scheuer gesammelt werdest!

Wie man geben soll.

Willst du geben, dann gib bald!
Mitgefühl ist eiligst kalt,
Und das Unglück, wird es alt,
Wächst mit rasender Gewalt.

Willst du geben, dann gib dort,
Wo es an dem rechten Ort!
Wirf dein Gut nicht leichthin fort,
Wenn dich rührt ein flüchtig Wort!

Willst du geben, mach' dabei
Nur beileibe kein Geschrei!
Tracht' auch, daß von Hochmut frei
Deine Art, zu geben, sei!

Willst du geben, prahle nicht!
Ford're nie des Dankes Pflicht!
Herzensgüte still und schlicht
Nie von Dank und Opfern spricht.

Ein Wort in's Gewissen.

Plaudereien über häusliche Erziehung von Wilhelm von Coverne.

II.

Das Kind.

Gegenstand der Erziehung ist das Kind. Das Kind ist ein Erbe des Himels, ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, ein Bruder und Freund der Engel. Als die Jünger Jesu mit der Frage zu ihm herantraten: „Wer ist der Größte im Himmelreiche?", da rief der liebe Heiland ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sprach: „Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, dann könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen." O ihr lieben Eltern! Sehet doch in euren Kindern mehr als Fleisch und Blut! Sehet in ihnen den unsterblichen Geist, der nach kurzer Gefangenschaft in der Zelle des Körpers hinaufsteigen soll zum Throne des Allerhöchsten, wo er mit den himmlischen Heerscharen einstimmen soll in den ewigen Lobgesang! Jedes Kind, und wäre es das ärmste und vernachlässigste, hat in der Taufe das Kleid der Unschuld empfangen, wodurch es eingereiht wurde in die Reihen derer, die ein sicheres Anrecht auf den Himmel haben. So steht das Kind vor uns als die Hoffnung des Himmels, wo es nach treu vollbrachtem Erdenleben die Reihe derer wieder ausfüllen soll, die durch Stolz in die Hölle hinabsanken.

Das Kind ist auch die Hoffnung des Vaterlandes. Unsere Kinder werden dereinst hier auf Erden unsere Stellen einnehmen. Durch sie wird das Vaterland verjüngt und erneut. Darum wendet den Kindern jedermann seine Aufmerksamkeit und Liebe gern zu.

Das Kind ist die Hoffnung der Familie. Es ist wahr, die Erziehung der Kinder macht den Eltern viele trübe Stunden und saure Tage. Schon die leibliche Erziehung verlangt ein großes Maß von Selbstverleugnung und Opfer. Aber alle Entbehrungen bringen die Eltern gerne in dem Gedanken, daß ihnen künftig die Kinder auch Ehre und Freude machen, daß sie dereinst in ihrem Alter ihr Trost und ihre Stütze sein werden.

So sehen wir das Kind als ein Bild der Hoffnung. Himmel und Erde haben Teil an ihm. Dieses ist's, was es so hoch erhebt in unseren Augen. Das Kind ist unserer höchsten Achtung und Liebe würdig. Mit einer gewissen Ehrfurcht müssen wir an die Erziehungsarbeit herantreten.

Wir sollen und müssen das Kind lieben. Nur wenige Jahre sind es, in denen der Himmel so rein und wolkenlos ist. Diese schönen Jahre der Jugendzeit soll man keinem Kinde verbittern. Mit welchem Gefühle denkt noch der Greis an seine Jugendzeit zurück! Er erinnert sich ihrer als einer goldenen Zeit, in der kein Feind schreckte, kein Sturm tobte, in der er durch die Reinheit seiner Phantasie und die Lebhaftigkeit seines Geistes solch lautere Freuden hatte, wie sie das spätere Leben nimmer bot. Schaffet darum euern Kindern eine schöne Jugend! Bald sind die schönen Jahre vorbei, in denen sie so ganz nur euch gehören; dann habet ihr wohl einen Sohn, eine Tochter, aber kein Kind mehr.

Bei aller Liebe aber, die ihr dem Kinde zeigt, hütet euch vor der „Affenliebe", die heute so sehr verbreitet ist! Man versteht darunter jenes unsinnige Gebahren, wodurch man dem Kinde ohne Ueberlegung und Verstand alles gewährt, was es eben haben will. Das wäre eine ganz falsche Auffassung der Liebe, und es würde die schlimmsten Folgen haben.

Noch einmal: Sehet doch in euren Kindern mehr als Fleisch und Blut! Lasset das Bewußtsein von dem in ihm wohnenden unsterblichen Geiste, dem Ebenbilde Gottes, euch niemals entschwinden! Tretet mit einer gewissen Ehrfurcht an die Erziehungsarbeit heran! Im

übrigen werfet keinen Schatten auf die Sonnenwege der Jugendbahn! Lasset euch aber durch die zärtliche Neigung, die ihr zu den Kindern habet, nicht bewegen, in unverständiger Weise ihnen alles zu gewähren, auch das, was ihnen für Leib und Seele schädlich ist!

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Eine Uhr ohne Uhrmacher.

„Den Beweis für das Dasein Gottes trage ich in meiner Tasche," sprach einst der bekannte Philosoph Balmes, auf seine Taschen-Uhr hinweisend.

Es ist wohl an der Zeit, an dieses schlagende Wort zu erinnern, jetzt, wo so viele gedankenlose sozialdemokratische Schwätzer sich erfrechen, Gott zu leugnen.

„Der Thor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott," sagt der Psalmist. Ja, gewiß der Thor und nur der Thor. Wir wollen das hier kurz durch folgende Lehrgeschichte erläutern.

Der große und liebenswürdige Erzbischof von Cambray, Fenelon, dessen Namen selbst die Ungläubigen hochachten, spazierte eines Abends mit einem seiner Obhut anvertrauten Kinde.

Der Himmel erglänzte in tausend Lichtern, und noch war der Horizont vergoldet von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne.

Alles in der Natur atmete nur Frieden und majestätische Ruhe. Das Kind fragt den Erzbischof, welche Zeit es sei; er zog die Uhr, welche die achte Stunde wies.

„O die schöne Uhr!" rief der Schüler; „wollen Sie mir dieselbe ein wenig lassen?"

Fenelon übergab sie ihm, und als das Kind sie von allen Seiten untersuchte, sagte der Erzbischof frostig:

„Seltsame Sache, mein lieber Louis! Denke dir mal, diese Uhr hat sich ganz von selbst gemacht!"

„Ganz von selbst?" wiederholte das Kind, seinen Lehrer lächelnd ansehend.

„Ja, ganz von selbst; ein Reisender hat sie, ich weiß nicht in welcher Wüste, gefunden; und es ist gewiß, daß sie sich ganz allein gemacht hat."

„Unmöglich!" erwiderte der junge Louis; „Sie belieben zu spossen, gnädiger Herr!"

„Nein, mein Kind, ich spasse durchaus nicht! Was siehst du denn so Unmögliches in dem, was ich sagte?"

„Aber, gnädiger Herr, nie wird eine Uhr sich ganz von selbst machen!"

„Warum denn nicht?"

„O es braucht ja so viel Genauigkeit in der Zusammensetzung dieser Menge von kleinen Rädchen, welche sich bewegen, und welche die Zeiger gehen machen, daß es nicht nur viel Scharfsinn braucht, um alles zusammenzufügen, sondern daß es auch nur wenige Menschen dazu bringen ungeachtet all ihrer Sorgfalt und Anstrengung! Daß sich dies alles von selbst mache, ist rein unmöglich; nie werde ich solches glauben."

Fenelon reichte dem Kinde die Hand und sagte, ihm den prächtigen Himmel weisend, welcher über ihren Häuptern strahlte:

„Was wollen wir denn von jenen sagen, welche behaupten wollen, daß alle diese Wunder sich von selbst gemacht haben, und daß es keinen Gott gibt?"

„Gibt es denn solche Menschen, welche so dumm und noch sogar schlecht genug sind, das zu sagen?"

„Ja, liebes Kind, es gibt solche, die es sagen, gottlob zwar nur eine kleine Zahl! Ob sie es aber auch glauben, das kann ich nicht bestätigen; denn man muß seiner Vernunft, seinem Herzen, seinen Gefühlen, seinen guten Sinnen zu viel Gewalt anthun, um eine solche Sprache führen zu können. Wenn es bewiesen ist, daß eine Uhr sich nicht von selbst machen kann, so ist dieses bewiesen durch den Menschen selbst, der die Uhr gemacht hat. Es gab einen ersten Menschen; denn alles hat einen Anfang, und die Geschichte vom menschlichen Geschlecht bezeugt allgemein diesen Anfang; darum muß auch jemand der Schöpfer des ersten Menschen sein. Dieser jemand ist jenes Wesen, das alle Wesen erschaffen hat, das aber von niemand gemacht worden, und welches wir Gott nennen. Er ist unendlich, denn nichts begrenzt sein Wesen; er ist ewig, das heißt unendlich in seiner Dauer, ohne Anfang und ohne Ende; er ist allmächtig, gerecht, gut, heilig, vollkommen und in allen seinen Vollkommenheiten unendlich. Er ist überall, unsichtbar, und nichts kann seine Wunder ergründen. In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, in ihm bestehen wir. Er ist unsere erste Bestimmung und unser letztes Ende, und unser Glück in dieser und in der andern Welt ist es, daß wir ihm dienen, und daß wir ihn lieben."

Aus unserer Bildermappe

Gleich wird's schlagen.

(Text hiezu siehe nächste Seite.)



Ist's nicht ein herrliches Bildchen, das wir euch heute bringen, meine lieben Leser? Seht euch einmal den kleineren Burschen an, wie er so erwartungsvoll da steht, die Hände in den Hosen und das Auge unverwandt auf die Glocke gerichtet! Kein Wunder, daß er so aufmerkt. Hat er doch schon so oft die Uhr schlagen hören, ohne sich erklären zu können, wie das zugeht. Nun ist für ihn der Augenblick gekommen, da sich das große Geheimnis enthüllen soll. Der größere Knabe ist in die Geheimnisse des Glockenturmes schon ganz eingeweiht. Gewiß ist er gut vertraut mit dem Küster, für den er dann und wann die Uhr bedienen und läuten darf. Ja, die liebe Jugend! Alles Neue lockt sie an, alles möchte sie ergründen; es ist wichtig, daß man dieses bei der Erziehung der Kinder gebührend berücksichtigt. — Ob die kleinen Helden wohl auch daran denken, daß für sie einmal ein letztes Stündchen schlägt? Ich glaube es nicht. Und doch, wer weiß, wie nahe ihnen, wie nahe uns dies Stündchen ist? Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umpfangen. Deshalb sollen wir alle, ob jung oder alt, recht oft an unsere letzte Stunde denken und heilsame Entschlüsse fassen. Bei allem bedenke das Ende!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Erzählung von R. Lilienstein.

(Fortsetzung.)

„Er hat dem Vater sein lebhaftes Bedauern ausgedrückt und Emma sofort seinen Leibarzt hergeschickt. Der Kunst des Arztes gelang es zwar, das Fieber zu vertreiben, allein das Kind fiel in eine andere Krankheit; es siechte hin und starb, ja, sie starb, meine gute Emma." Wieder schwieg die Mutter einige Augenblicke; denn der wieder heftig erwachte Schmerz hatte ihr die Brust zusammengeschnürt. Dann aber fuhr sie fort: „Kaum hatte sich die Gruft über der teueren Toten geschlossen und der Schmerz über den herben Verlust sich etwas gemildert, da traf den Vater und somit die ganze Familie ein zweiter herber Schlag; ein Unglück kommt ja nur selten allein."

„Die Rache der entlassenen Diener," ergänzte Eduard die Rednerin.

„Ja, die Rache der Verbrecher," wiederholte die Mutter, und ihre Stimme zitterte merklich. „Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß der Teufel, wenn er seinen Plan vereitelt sieht, den Menschen zu einem andern, womöglich noch schwereren Verbrechen anreizt. Das meinte auch der göttliche Heiland, wenn er sagte: „Wenn der böse Geist vom Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Wüsten und sucht Ruhe. Weil er sie aber nicht findet, spricht er: „Ich will zu dem zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin." Und er nimmt noch sieben Geister zu sich, die ärger sind als er, und sie kehren zurück und wohnen daselbst. Und wahrlich, die letzten Dinge dieses Menschen sind schlimmer als die ersten." Zwar hat man keine Beweise für das Verbrechen bei den Dienern gefunden, aber trotzdem sind sie und nur sie die gottlosen Verbrecher an dem Leben des Grafen gewesen. Sie haben aus Rache die Schuld auf deinen ihnen verhaßten Vater gelenkt. „Die Kinder dieser Welt sind ja in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes." Eines Tages verbreitete sich die schreckliche Kunde, der Graf von Donnersmarck sei ermordet und beraubt worden. Der Ermordete lag mit durchstochener Brust im Bette; die jederzeit gut gefüllte Kasse war erbrochen und geleert. Die Höhe der geraubten Summe konnte nicht bestimmt festgestellt werden, da in einem unberührt gebliebenen, in einer besonderen Schublade aufbewahrten Kassenbuch nur die Nummern der vorhandenen Kassenscheine verzeichnet standen; von Münzgeld fand man keinen Vermerk. Das Buch wurde dem Gerichte übergeben. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Schauermähr in der ganzen Gegend. Der Vater befand sich in der Schmiede und unterhielt sich mit dem Nachbar über die Tagesneuigkeit. Da trat der Polizeikommissär mit einem Serzeanten ein und verhaftete den Vater im Namen des Gesetzes. Dein unschuldiger Vater war wie aus allen Wolken gefallen und konnte vor Erstaunen keine Silbe über die Lippen bringen, was der Kommissär vielleicht als Zeichen der Schuld deutete. Endlich hatte der Vater sich wieder etwas gesammelt. „Einer Verhaftung muß doch ein Verbrechen zu Grunde liegen. Darf ich erfahren, wessen man mich zeiht? Ich selbst bin mir keiner Schuld

bewußt," sagte er und schaute erwartungsvoll dem Mann der Ordnung in's Auge.

„Die Feststellung Ihrer Schuld ist Sache des Gerichtes," antwortete der Gefragte; „aber den Rat will ich Ihnen doch geben: Wenn Sie einmal wieder einen Grafen ermorden und berauben, dann vergessen Sie nicht, Ihr gezeichnetes Taschentuch im Mordzimmer zurück zu lassen!"

„Ich der Mörder des Grafen und mein Taschenbuch im Mordzimmer?" wiederholte der Vater noch mehr erstaunt und erschrocken zugleich; „ich bin nie im Schlafzimmer des Grafen gewesen. Wie mein Taschentuch dahin gelangt, mögen die Götter wissen."

„Ich habe den Befehl, Sie zu verhaften, und diesen muß ich ausführen," entgegnete kurz und wegwerfend der Beamte. „Zugleich ersuche ich Sie, die geraubte Summe Geldes herauszugeben und uns die Mühe der Haussuchung zu ersparen."

„Dazu bin ich nicht in der Lage; denn in meinem Besitz ist kein geraubtes Gut," erwiderte fest dein Vater; „suchen Sie in meinem Hause, so lange Sie wollen!"

„Onkel," sagte in diesem Augenblicke ein etwa zehn Jahre alter Knabe des Nachbars, „sieh einmal, ob das Geld ist! Ich hab's dahinten vor dem Fenster auf euerm Hofe gefunden."

Der Kommissär horchte auf. „Laß mich einmal sehen, mein Kind!" sagte er. Der Knabe reichte das Papier hin.

Der Kommissär fuhr fort: „Ein Fünfmarkschein, und die Nummer — sie stimmt mit einer aus dem Kassenbuch des beraubten Grafen. Wollen Sie nun noch den Raub leugnen?" frug er deinen Vater.

„Was ich nicht ausgeführt habe, kann und werde ich doch nicht bekennen," versetzte dein Vater, dem nun bald der Geduldsfaden zerriß.

„Oeffnen Sie mir Ihre Thüren, Kisten und Kasten!" befahl der Kommissär.

Die beiden Männer durchsuchten das ganze Haus, fanden aber nichts Belastendes für den Verhafteten. Dessenungeachtet mußte dein Vater in's Untersuchungsgefängnis wandern.

Die Ortsbewohner hielten nach den vorhandenen Beweisen deinen Vater für schuldig und sagten: „Ja, der Schmied hatte genaue Lokalkenntnis und konnte den schlafenden alten Mann leicht ermorden." Mit deinem Vater war auch seine ganze Familie geächtet; alle Bekannten wichen scheu vor mir zurück; wollte doch niemand etwas mit der Frau eines Raubmörders zu thun haben. Was ich damals litt, das läßt sich nicht schildern, sondern nur fühlen. Der Vater aber litt mehr, und all der Kummer, all das Kreuz, das auf das Gemüt desselben einstürmte, in Verbindung mit der furchtbaren Angst vor dem mit Sicherheit zu erwartenden Ausgange des bevorstehenden Prozesses raubten ihm den Verstand; er wurde irrsinnig. Anfangs glaubte man, er simuliere Wahnsinn, um seine Freisprechung zu bewirken. Ein Irrenarzt aber, der als Sachverständiger zu gezogen wurde, erklärte bestimmt, daß man es nicht mit einem Simulanten, sondern mit einem wirklichen Geisteskranken zu thun habe. Infolge dieses ärztlichen Gutachtens wurde der Vater freigesprochen, weil das Gericht annahm, daß derselbe schon zur Zeit der Mordthat nicht mehr über volle Geistesfreiheit verfügte. Man brachte ihn in eine Irrenanstalt und steckte ihn in eine Zelle für Unheilbare. Hier sah ich ihn zum erstenmale wieder. Wie mir's da durch's Herz schnitt, als er mich teilnahmslos anblickte, also offenbar nicht kannte, wirst du leicht begreifen. Nicht lange verweilte er in der Anstalt; denn der Tod erlöste ihn bald von seinem elenden Dasein. Mein Wunsch, den Vater neben Emma begraben lassen zu dürfen, wurde mir erfüllt. Und so ruhen denn beide als Opfer schlechter Menschen neben einander, bis der zum Auferstehen ruft, vor dessen Auge es nichts Verborgenes gibt, und der Herz und Nieren des Menschen durchforscht. Dann werden beide strahlen im Kleide der Unschuld; diejenigen aber, welche ihr Verderben hier auf Erden herbeigeführt haben, werden zittern und beben angesichts der bevorstehenden Enthüllung und Bestrafung ihrer ruchlosen That. Wie lange wird's noch dauern, bis auch ich dort ruhe und die kühle Erde meinen Kummer deckt für immer! Mein sehnlichster Wunsch ist, Eduard, da zu ruhen, wo beide schlummern; denn mit denen ich im Leben getreulich Kreuz und Leid getragen habe, mit denen möchte ich auch im Tode vereinigt sein."

„Im Falle die beiden Diener den Grafen ermordet haben, und daran möchte ich jetzt nicht mehr zweifeln, werden sie gewiß auch den Raub ausgeführt haben," versicherte Eduard. „Es liegt diese Vermutung um so näher, wenn man bedenkt, daß sie entlassen, also brotlos waren. Sie verließen die Gegend, um vielleicht in Amerika mit dem Gelde ungehindert ein schwelgerisches Leben führen zu können."

„Ganz recht," pflichtete die Mutter bei; „im Diesseits wird das Dunkel wohl schwerlich gelichtet werden, zumal für die Behörde der Raubmord ja aufgeklärt ist."

„Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher," versetzte der Sohn; „ich werde auf meinen Wanderungen und auch später im Leben die Angelegenheit stets im Auge behalten. Gebe Gott, daß es mir gelingt, den Makel vom Grabe meines Vaters und von meinem Namen zu tilgen!" Um zu meinen Recherchen irgendwie sichere Anhaltspunkte zu haben, werde ich mir morgen auf dem Gerichte die Nummern der gestohlenen Kassenscheine, die jedenfalls noch in den Büchern zu finden sind, abschreiben lassen."

„Ich kann weiter nichts thun, als für das Seelenheil der Verstorbenen beten und mein Kreuz geduldig tragen, eingedenk der Mahnungen unseres Erlösers: Nehmet euer Kreuz auf euch und folget mir nach!" beteuerte die Mutter. Sie schwieg; auch Eduard erwiderte nichts mehr.

Vom Thurme verkündigte die Glocke schon die elfte Stunde, als Mutter und Sohn sich zur Ruhe begaben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Was eine tote Mutter vermag.

Von H. E.

Sie war gestorben, die gute Mutter, und allein, ganz allein stand er nun in Gottes weiter Welt, der soeben der Volksschule entlassene Ferdinand. Sein Vater war schon den Weg alles Fleisches gegangen, als der kleine Liebling erst wenige Wochen zählte, und Geschwister oder sonstige Verwandte hatte Ferdinand auch nicht. In dem niedlichen Stübchen neben dem kleinen Wohngemach hatte man die gute Mutter gebettet, und stundenlang kniete der brave Junge an der teuren Leiche, ihre welke, kalte Rechte in seinen zitternden Händen haltend und mit thränenfeuchten Augen in die friedlichen Züge starrend, gleich als erwarte er jeden Augenblick das Wiedererwachen der teuren Entschlafenen. „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht, denn ihre Füße führen in's Verderben!" Das waren ihre letzten Worte gewesen, die ihr Mund zu ihm geredet, und wenige Minuten später war sie sanft und friedlich im Tode eingeschlummert. „Warum mochte lieb Mütterchen das wohl gesagt haben?" dachte Ferdinand bei sich, als sich der erste Schmerz gelegt hatte und sein Herz etwas ruhiger geworden war. O das gute, edle Mutterherz hatte die Gefahren vorausgeschaut, die auf das unerfahrene, ahnungslose Kind lauerten. Bisher war sie ihrem Ferdinand Lehrer und Führer gewesen in seinen goldenen Jugendjahren; nun mußte sie weg von ihm, fort von seiner Seite, und allein, ein schwaches, haltloses Rohr, ging er den zahllosen Gefahren und Versuchungen entgegen, die sich ihm auf seinem ferneren Lebenswege, besonders aber in der nun bald beginnenden gefährlichsten Zeit seines Lebens in den Weg stellen würden. Ja, das stand der sterbender Mutter vor der Seele und hatte ihr den Abschied von ihrem einzigen, geliebtesten Kinde, — ach! — so unsänglich schwer gemacht. Und nach drei Tagen trug man das gute Mütterchen zu Grabe. Laut schluchzend gieng Ferdinand hinter dem Sarge her. Als derselbe in die Gruft hinabgelassen wurde, schwanden ihm die Sinne. Er fiel in Ohnmacht. Man trug ihn fort. Als er wieder zu sich kam, wankte er zum Grabe der Mutter. Lange betete er noch an dem teuren Hügel mit dem schlichten Holzkreuzlein, dann schritt er schweren Herzens und mit hochgeröteten Augen seiner elterlichen Wohnung zu.

Mit Bewilligung seines Vormundes wurde Ferdinand in der nahen Stadt bei einem Tischlermeister untergebracht, damit er dort das Tischlerhandwerk, zu dem er von jeher eine besondere Neigung hegte, erlerne. Dem Meister gefiel das ruhige, gesetzte Wesen des guten Knaben sehr, und er unterließ nicht, bei den verschiedensten Gelegenheiten den gelehrigen und braven Ferdinand den übrigen Lehrlingen als Muster hinzustellen. Aber ach, es sollte bald anders kommen! Ein um zwei Jahre älterer Schulkamerad Ferdinands arbeitete in derselben Stadt in einer Fabrik. Kaspar, so hieß derselbe, war der Sohn eines Trunkesboldes, der seine Familie und die Erziehung seiner Kinder sehr vernachlässigte. Es ist darum auch nicht zu verwundern, daß Kaspar schon in seinen Schuljahren ein frecher, ungezogener Schlingel war, der seinem Lehrer viel zu schaffen machte. Er und Ferdinand waren darum niemals rechte Freunde gewesen, und auch in den ersten drei Jahren seines Aufenthaltes in der Stadt war der gute Ferdinand niemals mit seinem ehemaligen Schulkameraden zusammen gekommen. Begegneten sie sich einmal zufällig, so grüßten sie sich und wechselten einige gleichgiltige Worte mit einander; dann ging jeder wieder

seinen eigenen Weg. Das wurde anders, als Ferdinand, der nun siebzehn Jahre zählte, seine Lehrzeit beendigt hatte und als Geselle in die Werkstatt des Tischlermeisters eintrat, in dessen Hause Kaspar eine Schlafstelle inne hatte. Die ehemaligen Schulkameraden traten nun allmählig in einen immer lebhafteren Verkehr, und es dauerte nicht lange, so waren Ferdinand und Kaspar die besten Freunde. Letzterer hatte es vorzüglich verstanden, den Harmlosen zu spielen, und nur dadurch war es zu erklären, daß Ferdinand sich so schnell von den süßen Worten seines heuchlerischen Freundes hatte bethören lassen.

Kaspar befand sich auf sehr abschüssiger Bahn. Glauben und Tugend hatte er längst über Bord geworfen, und sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, sich das Leben in der Stadt recht schön und angenehm zu machen.

Den verdienten Lohn vergeudete er bei Sauf- und Trinkgelagen und in schlechter Gesellschaft. Es dauerte nicht lange, so war auch Ferdinand mit dem Leben in der Stadt bekannt und nicht viel besser als sein Kumpan, der den jungen, unerfahrenen Kameraden in kurzer Zeit gründlich verdorben hatte. Vergessen waren die guten Vorsätze, mit welchen ausgerüstet Ferdinand vor wenigen Jahren die Reise zur Stadt antrat; vergessen waren die Versprechungen, die er einst seinem sterbenden Mütterlein gegeben. Immer weiter schritt er in unseliger Verblendung voran auf dem Pfade der Sünde und des Lasters, und fast schien es, als ob jede Hoffnung auf Rückkehr von den bösen Wegen, die der verführte Jüngling betreten, ausgeschlossen sei. Aber es schien nur so.

Eines Nachts kamen Ferdinand und Kaspar wieder aus einer Gesellschaft gleichgesinnter Kumpane nach Hause. Ihr Kopf war schwer, ihr Herz wüst. Während Kaspar sofort sein Schlafgemach aufsuchte, ließ sich Ferdinand noch an dem Tische in der Wohnstube nieder. Auf demselben lag eine offene Bibel, aus der die Tochter des Hauses vor dem Schlafengehen das von der Schule zum Auswendiglernen aufgegebene Pensum gelernt hatte. Wie vom Zufall geleitet fielen seine fast wirren Blicke auf eine Stelle aus den Sprüchen Salomons: „Mein Sohn, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht; denn ihre Füße führen in's Verderben!“ Mit einem Male schienen sich seine Gedanken wieder klären zu wollen. Wie gebannt hingen seine Blicke an diesen wenigen Worten, und es ward ihm ganz nachdenklich zu Mute. Das waren ja dieselben Worte, die einstmals sein gutes Mütterchen kurz vor ihrem Tode ihm so nachdrücklich an's Herz gelegt hatte. Wie schlecht hatte er Wort gehalten! Er hatte sich verleiten lassen von bösen Buben, und ach, wie unglücklich hatten sie ihn gemacht! Ja, sein elender Seelenzustand, in den ihn die schlechte Gesellschaft, in die er sich begeben, gebracht hatte, kam ihm in dieser Stunde so recht zum Bewußtsein, und in treuer Mitwirkung mit Gottes Gnade kam ihm der Entschluß: Von heute ab will ich ein anderer Mensch werden. Und er führte seinen Entschluß auch aus trotz der Hohnreden, die er nun aus dem Munde Kaspars hören mußte, mit dem er, als er bald darauf aus dem Hause seines bisherigen Meisters schied, jeglichen Verkehr abbrach.

Christliche Eltern! Die Samenkörner der Tugend und Gottesfurcht, die ihr in die zarten Kinderherzen streut, werden nimmer verloren, wenn sie auch längere Zeit mit Schutt bedeckt scheinen. Eines Tages werden sie unter den Strahlen der göttlichen Gnadensonne aufgehen und herrliche Früchte bringen.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

Majestätsbeleidigung.

„Ach Gott!“ „Herr Je!“ „O du lieber Gott!“ So tönt es bald ärgerlich und mißmutig, bald in klagendem, bald in leichtfertigem Ton von den Lippen so vieler Menschen auf dieser Erde, während droben in der unsichtbaren Welt die Engel vor dem Throne Gottes stehen und sich in heiliger Scheu und Ehrfurcht verhüllen (Jes. 6, 1—3), wenn sie den Namen ihres Schöpfers auszusprechen wagen, des großen, gewaltigen Gottes, der die hundert Millionen Sonnen geschaffen, die uns als Sterne am Himmel leuchten, und der das unendliche, unmeßbare Weltall in's Dasein gerufen. Welche Verwunderung, welches Entsetzen mag sich ihrer bemächtigen, wenn sie von dem Mißbrauch hören, der mit diesem heiligen Namen in einem abgelegenen Winkel der Schöpfung getrieben, einem Mißbrauch, dem nicht einmal der Name eines Hundes oder einer Katze unterworfen ist! Wie mag ihnen vor der Strafe

grauen, die solche Majestätsbeleidigung nach sich ziehen muß!

„Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht," so lautet das zweite Gebot.

Leser, gehörst du zu denen, die durch Uebertretung dieses Gebotes sich der Majestätsbeleidigung dem König aller Könige gegenüber schuldig machen? Wenn so, hast du auch bedacht, gegen wenn du sündigst? Du beleidigst damit den, der nicht allein dich erschaffen, sondern der das größte Opfer gebracht, das er bringen konnte (Joh. 3, 16), um dich zu erlösen, und der dich mit großer, unfaßbarer Liebe liebt. (Eph. 2, 4—5.) Er hat dir die Zunge, jenes so wunderbar geschaffene Glied gegeben, um ihn zu preisen und deinen Nebenmenschen zu nützen; gebrauchst du sie, dich an dem Namen ihres Gebers zu versündigen? Leser, warum thust du es? Bringt es dir irgend welchen Vorteil oder Lob und Ehre der Menschen ein, daß du in einer Welt, die ihr Schöpfer mit unzähligen Reizen und Genüssen ausgestattet, um dich zu erfreuen, daß du dort ihn betrübst und kränkst? Wagst du wirklich, dies zu thun, während du dich auf dem Wege zu seinem Richterthrone befindest und jede Stunde, jede Minute dich demselben näher bringt? Denkst du daran, daß du dich dort für jedes unnütze Wort (Matth. 12, 36), wie vielmehr also für jeden unnützen Gebrauch des Namens deines Richters zu verantworten haben wirst? Wird dich da etwas vor der im zweiten Gebote angedrohten Strafe retten können? Werden dir leere Entschuldigungen helfen? Werden nicht dann vielmehr deine Uebertretungen der göttlichen Gebote dich hinunterreißen in das Reich des Verderbens und dir den Himmel auf immer verschließen, wie die Bibel dies voraussagt?

„Wißt ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden?" (I. Cor. 6, 9,) „Die Hölle nimmt weg, die da sündigen." (Hiob 24,19.)

Leser, laß es nicht so weit kommen! Noch ist es Zeit, diesem Schicksal zu entfliehen. Noch kannst du der Strafe entrinnen, die du verdient hast. Willst du dies thun, so demütige dich vor deinem Schöpfer und bekenne ihm deine Schuld! Suche das Angesicht dessen, den du beleidigt hast! Wende dich von aller Sünde und allen sündlichen Gewohnheiten von ganzem Herzen ab, und er wird dir vergeben; denn sein Wort sagt: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Untugend;" und: „Wenn mein Volk sich demütigt, daß sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren werden, so will ich vom Himmel hören und ihre Sünden vergeben." (2. Chr. 7, 14.) Ja noch mehr will er und kann er für dich thun. Er kann dir Kraft geben, ein neues Leben zu leben.

„Es ist eine so schlimme, alte Gewohnheit," sprach in betrübtem Tone eine alte Frau, als derselben ihr Mißbrauch des Namen Gottes vorgehalten wurde. Man konnte es ihrem traurigen Gesicht ansehen, daß sie wenig Hoffnung hatte, von der so tief gewurzelten Gewohnheit los zu kommen.

„Bitten Sie doch den Herrn, daß er Ihnen Kraft dazu geben möchte!" wurde ihr gesagt.

„Ja, das will ich thun; ich will meine Sünde bekennen, ich will mich zum Herrn wenden, um von ihm Vergebung und Kraft zu einem neuen Leben zu empfangen;" oder legst du dieses bei Seite, um alsobald seine Warnungen zu vergessen?

Die hl. Oelung.

Der hl. Apostel Jakobus schreibt: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich; diese sollen über ihn beten und ihn salben im Namen des Herrn. Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, so werden ihm diese erlassen werden."

Zur Spendung des Sakramentes der Oelung wird der Priester zu einem schwer Kranken gerufen. Wenn er in die Wohnung desselben tritt, spricht er: „Friede sei diesem Hause und allen, die darin wohnen!" Hat auch der Kranke in Unfrieden, in Zank und Streit gelebt, in Frieden muß er scheiden, wenn er zur ewigen Ruhe kommen soll. Ergreifende Scenen, bei welchen am Thore der Ewigkeit eine langjährige Entzweiung und Trennung zur Vereinigung und Versöhnung wird, pflegen sich hier öfters zu ereignen.

Der Priester salbt mit dem hl. Oele die Sinne des Kranken und spricht bei jeder Salbung: „Durch diese hl. Salbung und milde Barmherzigkeit möge dir der Herr verzeihen, was du mit den Augen, den Ohren, dem Munde, den Händen u. s. w. gesündigt hast!"

Da habe ich einmal etwas Schreckliches erlebt. Als die Salbung des Mundes beendigt war, schlug sich der Kranke mit geballter Faust so heftig auf denselben, daß das Blut hervor-

strömte, und sagte zugleich: Das soll zur Buße sein für die vielen schlechten, unzüchtigen Worte, die ich in meinem Leben gesprochen habe.

So vergeht dem Kranken die Welt mit ihrer Lust; die geringe Obhut, worin er seine Augen gehalten, die lüsternen und zornigen Blicke, die darin geleuchtet, die üble Nachrede, die unreinen Reden, denen sein Ohr gehorcht, die prahlerischen, unehrbaren, zornigen Reden seines Mundes, die schlechten Werke seiner Hände, die bösen Wege seines Lebens und alles, alles ist jetzt vorbei. Was hat er nun von den Werken, deren er sich schämen muß?

In dieser Stunde werden die Religionsspötter stumm, die Stolzen demütig; in dieser Stunde lernt der Mensch die Bestrebungen, die Reden und die Thaten, den Ruhm und die Güter vieler Mitmenschen gering achten und die Wahrheit des Spruches erkennen: Alles ist Eitelkeit, außer Gott allein dienen.

Sei ein Kämpfer!

Der Weltheiland ist zugleich ein Friedensfürst, er hat uns den Frieden gebracht mit Gott. Willst du aber Frieden haben mit Gott, so mußt du auch die Partei Gottes ergreifen, mußt auf der Seite Gottes stehen. Der größte Feind Gottes und zugleich dein größter Feind ist in dir selbst, es ist deine Sinnlichkeit, es sind deine Leidenschaften. Ihnen muß dein Kampf gelten, sie mußt du unterwerfen.

Leidenschaften sind schäumende Pferde, angespannt an den rollenden Wagen. Wenn sie entmeistert sich überschlagen, zerren sie durch Staub und Erde. Aber lenkst du fest die Zügel, wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel. Und je stärker sie reißen und schlagen, um so herrlicher rollt dein Wagen.

Ungezügelte Leidenschaften sind imstande, aus dem Menschen einen Teufel zu machen. Was thut nicht der Mensch, wenn er sich dem Hochmute, der Sinnlichkeit, dem Neide überläßt? Betrachte doch den Zornigen! Seinen besten Freund stößt er von sich und behandelt ihn mit Verachtung. Seinen Wohlthäter beleidigt er. Besänftigende Worte sind nur Oel in das Feuer seiner Leidenschaft. Alles Gute möchte er verwünschen, die Gerechtigkeit, die Vorsehung, Gott selbst. Selbst an leblosen Dingen vergreift sich der Zornige. Tische und Stühle zerschlägt er. Diese Leidenschaft zu bezwingen ist keine Kleinigkeit, ist keine leichte Sache. Gott läßt uns den Sieg so schwer werden, damit unsere Krone einst um so herrlicher werde. Dieser Kampf gegen die Leidenschaften währt das ganze Leben hindurch; auch Alter schützt vor Thorheit nicht. Darum sei stets auf der Hut, daß du nicht unterliegst, sondern als Sieger aus dem Kampfe hervorgehst!

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Verwendung der Holzasche. Die üblichste Art der Verwendung der Holzasche geschieht derart, daß sie auf den Dünger gestreut wird und nachher mit diesem auf das Feld gelangt. Es ist dieses aber gerade dem Zweck entgegengesetzt, welchen der Landwirt damit erstreben will. Wegen des Gehalts an Alkalien vertreibt die Holzasche das im Dünger enthaltene Ammoniak, welches ja der wichtigste und teuerste Pflanzennährstoff (pro kg. 1 M. 20 Pfg.) ist. Anstatt den Dünger an Nährstoffen zu bereichern, haben wir ihn ärmer daran gemacht. Deswegen bringe man nie die Asche auf die Düngerstätte, sondern auf den in keiner guten Wirtschaft fehlenden Komposthaufen. Daselbst wird sie mit dem vorhandenen Kompostmaterial gut vermengt und später auf die Wiesen gebracht und hat zur Verbesserung des Kompostes beigetragen, wohingegen der Stalldünger nur verschlechtert wurde. Dem Knochenmehl Holzasche beizumengen ist ebenfalls verwerflich, weil auch hier das bereits vorhandene Ammoniak ausgetrieben wird. Also alle Asche in den Kompost oder sofort auf die Wiese!

Denksprüche und Lebensregeln.

Den Kopf behalte oben auch in der größten Not!
Nicht jedem Sturm folgt Schiffbruch, nicht jedem Kampf der Tod.
Den Kopf behalte oben, ob auch der Donner kracht
Und Blitze dich umzucken in schwarzer Schreckensnacht!
Den Kopf behalte oben, wenn dich bedroht Gefahr!
Denn ohne Gottes Willen krümmt sie dir nicht ein Haar.
Schau fest mit kühnem Auge dir jede Drangsal an
Und sei mit Gottvertrauen ein echter, ganzer Mann!
Schon mancher stand verlassen und einsam in der Welt,
Dem Gott bei frischem Wagen den Arm zur That gestählt,

Und mancher brave Streiter, stand er nur kühn zur Wehr,
Hat kühn sich durchgeschlagen durch seiner Feinde Heer.
D'rum stets den Kopf nur oben, auch in der größten Not!
Oft folgt ja doch dem Sturme ein herrlich Morgenrot.

* * *

Die Erde ist der Wartesaal für die Reise in die Ewigkeit. Sorge, daß du in den rechten Zug einsteigst!

* * *

Du wirst sterben; du wirst nur einmal sterben; du wirst bald sterben. Alles erinnert uns, daß das Leben eine Wirtsstube ist; man tritt ein, man sieht sich um, man geht hinaus.

* * *

Du sollst das Irdische nicht überschätzen, aber wohl sollst du es schätzen; es ist für dich die Himmelsleiter.

* * *

Wem die Tage hingehen, ohne daß er seinem Ziele näher kommt, den vergleicht ein indischer Philosoph dem Blasebalg, der atmet, ohne zu leben.

* * *

Ohn' Arbeit wird dir nichts geraten.
Die Jugend trägt ein ernst Gesicht.

* * *

Mit Magd und Weib nicht Mutwill treib!
Die dich gebar, auch beides war.

* * *

Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen.

* * *

Glücklich ist, wer still sich läßt
Auch mit wenigem genügen,
Wer's versteht, sich fromm und fest
In das Schwerste selbst zu fügen.

* * *

Eine tüchtige Demütigung ist zuweilen eine sehr heilsame Kur für eine kranke Seele.

* * *

Das Leben ist eine Gnade, aber eine herbe Gnade, und ohne unermüdliches Rudern stromaufwärts gleitet es in den Abgrund.

* * *

Hat der Himmel Müh' und Schmerz
Dir einmal beschieden,
Sei getrost! Ein jedes Herz
Findet seinen Frieden.

* * *

Der Gehorsam ist der Probierstein aller Tugenden und überhaupt des Christentums und christlichen Sinnes.

* * *

Du bist nicht da für diese Welt,
Dein Ziel ist nicht auf Erden.
Du sollst, wenn deine Hülle fällt,
Ein Himmelsbürger werden.

Vom Büchertisch.

Wir machen unsere Leser wiederholt auf die illustrierte Zeitschrift „Deutscher Hausschatz" aufmerksam. Sowohl was Text als auch Illustrationen anlangt, kann sie sich mit den nicht katholischen Unternehmen messen. Warum also zu diesen greifen und nicht zu dem „Deutschen Hausschatz"? Preis pro Jahrgang von 18 Heften 7,20 M. Soeben hat ein neuer Jahrgang begonnen.

Wir machen unsere Leser wiederholt auf „Die katholischen Missionen", die bei Herder in Freiburg erscheinen, empfehlend aufmerksam. Preis pro Jahrgang von 12 Heften 4 M. Inhalt und Ausstattung dieser Zeitschrift sind gleich vorzüglich.

Unter der Leitung von Karl Muth hat sich die „Alte und Neue Welt" zu einem Familienblatte ersten Ranges emporgearbeitet.

Der Text entspricht nicht nur allen Anforderungen, welche die Sitte zu stellen berechtigt ist, sondern auch allen künstlerischen. Die Illustrationen sind gut. Soeben beginnt ein neuer Jahrgang (12 Hefte à 50 Pfg.), auf welchen wir hiemit empfehlend hinweisen.

Erzählungen für Schulkinder. Herausgegeben vom katholischen Verein deutscher Lehrerinnen. In Commission bei der Vereinsdruckerei in Limburg. Preis pro Heftchen 4 bezw. 5 Pfg. In Partien billiger.

Recht passende Geschenke an Schulkinder! Geistlichen, Lehrern und Lehrerinnen bestens empfohlen.

Rätsel.

Die Erste ist ein Platz unter freiem Himmel,
Die Zweite führt in's Kriegsgetümmel,
Die Dritte ist die Welt und noch ein bischen mehr,
Das Ganze ist am Hof ein vornehmer Herr.

Auflösung des Rätsels in Nr. 45:

Inn — Sekt — Insekt.

Erklärung des Vexirbildes in Nr. 45:

Man wende das Bild halbrechts, dann deutet die Hand des Mannes auf den Kopf der Blumenmacherin hin.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.